

<https://www.richardoliverschulz.de/veroeffentlichungen/gottesbewusstsein/>

RICHARD OLIVER SCHULZ

# Gottesbewusstsein

Über das Bewusstseins Gottes von sich selbst  
und des Menschen von Gott

Eine phänomenologische und spirituelle Betrachtung

## Vorwort

Wie ist das Verhältnis zwischen Gott und dem Menschen? Welches Bewusstsein hat der Mensch von Gott und welches Bewusstsein hat Gott von sich selbst und den Menschen?

In diesem Buch wird solchen Fragen nachgegangen. Nach phänomenologischen Gesichtspunkten unter Einbeziehung entwicklungspsychologischer Tatsachen, aber auch theologischer und philosophischer Analysen soll hier das Bewusstsein, das der Mensch von Gott hat, und zugleich auch das Bewusstsein, das Gott von sich selbst, von seiner Schöpfung und vom Menschen haben könnte, untersucht und näher beleuchtet werden. In dieser Auseinandersetzung wird auch das Verhältnis von Leib, Seele und Geist, welches sich im Wesen Gottes, das in sich selbst eine Einheit repräsentiert, gegliedert wiederfindet und eine eigene, geschichtete Form der Trinität darstellt, näher zur Sprache kommen.

Des Weiteren wird der in Philosophie und Theologie häufig aufgegriffene Unendlichkeitsbegriff behandelt werden. Es wird herausgearbeitet werden, dass der Unendlichkeitsbegriff, auch auf Gott bezogen, nur der Idee nach, aber nicht als aktuelle Quantität und Größe angewendet werden kann. Im Ursprung, vor der Schöpfung, ist noch keine Quantität in Gott, schon gar nicht eine unendlich gedachte. Gleichwohl ist Gott, bezogen auf seine Schöpfung, in einer bestimmten Weise in sich gegliedert. Er ist in dieser Gliederung schon immer auf seine

Schöpfung bezogen, insofern er nämlich substanzielle, wesenhafte Liebe ist, die sich von menschlich-unvollkommener Liebe dadurch unterscheidet, dass sie frei und nicht bedürftig ist. Gott ist überzeitlich, und das Jetzt in ihm ist quantitativlos, es hat ein zeitfreies Dasein, das sich aber als ein Reflex in der Schöpfung durch zeitliche Vorgänge spiegelt. Die Eigenart der uns bekannten zeitlich-linearen Vorgänge ist ihre Unabgeschlossenheit, aber bezogen auf diese prozessualen Vorgänge selbst, nicht im Hinblick auf eine lineare Unendlichkeit von Ereignissen, die es nicht gibt.

Gott „fiebert“ infolgedessen mit seiner Schöpfung. Obwohl er auf seine Schöpfung nicht angewiesen ist, um selbst zu sein oder zu werden, und somit sein Wesen unabhängig von jeder Schöpfung besteht, repräsentiert dieses Fiebert doch seine Liebe, in der er selbst besteht. Gott hat seinen eigenen „Raum“ in seiner von jeglicher Schöpfung unabhängigen Wesenheit, ist daher wesenhaft überräumlich. Der Raum selbst ist Schöpfungsraum. Gott aber will in seiner Schöpfung Leib werden, nicht um seiner selbst, sondern um der Schöpfung in jedem einzelnen ihrer Glieder willen. Es wird in der Folge zugleich deutlich werden, dass eine wesentliche Bezogenheit des Menschen auf Gott unabdingbar zum Wesen des Menschen gehört und alles darauf ankommt, den Willen Gottes, in dem sich sein Wesen ausspricht, klar zu erkennen. Weiterhin wird deutlich werden, dass sämtliche Formen der Religion – im ursprünglichen etymologischen Sinn von „Religion“ verstanden, nämlich als Einprägung und Beschwörung spiritueller Realität durch Ritus, Brauchtum und ein „immer wieder Lesen“ nach einer Interpretation des Cicero, der den Begriff von „legere“ (lesen, sammeln, auflesen) ableitete, oder im Sinne von „rem ligere“ als scheuer, Distanz haltender Verehrung einer Sache, was auf eine neuere etymologische Deutung von Axel Bergmann zurückgeht – im Kern dazu neigen, das Wesen Gottes von Grund auf zu verfehlen oder zu ersetzen, was in den verschiedenen falschen, die geistige Gesundheit und Entwicklung des Menschen schädigenden Gottesbildern zum Ausdruck kommt.

## **Die Frage nach Gott**

Gott ist Geist, so heißt es in den biblischen Schriften. Der erste Hinweis auf den Geist als unabhängige Instanz, als Urphänomen, ist die Existenz unseres persönlichen Bewusstseins, dessen Kern wir im „Ich-Bin“ erleben. Das Bewusstseinsphänomen mit einem Ich im Zentrum schließt die Existenz einer Mit- und Umwelt, auf die es sich bezieht, mit ein, und wie das Bewusstsein eine Welt voraussetzt, auf die es bezogen ist, so bezieht sich das Ich als mitgegebenes Zentrum dieses Bewusstseins auf ein Gegenüber. Bewusstsein ist insofern dialogisierend, als es über sein Zentrum im Dialog mit einem Gegenüber steht. Es ist dieser unmittelbare Dialog mit einem zunächst unbekanntem, aber stets gemeintem und erfragtem

Gegenüber, der auch die Existenz und Erfahrbarkeit des eigenen Ichs und „Ich-Bin“ aufrecht erhält. Dem erfragten Gegenüber wird dabei im Unterschied zu einer versachlichten Umwelt eine spezifische Ich-Qualität zugeschrieben. Diese Voraussetzung einer Ich-Qualität des Gegenübers entspringt keiner Verallgemeinerung der vielen Personen und Wesen, mit denen ein Mensch in Berührung kommt und denen ein eigenes Bewusstsein intuitiv zugeschrieben wird, sondern bildet die Grundlage, auf welcher die Erfahrung verschiedener Ich-Wesen überhaupt erst möglich wird.

Bei kleinen Kindern geht dies sogar so weit, dass auch unbelebten Gegenständen ein eigenes Bewusstsein zugeschrieben wird. Eine Generalisierung des „Du-als-Ich-Bin“-Bezuges erfolgt hier also nicht von als lebendig erlebten Personen auf unbelebte Gegenstände, sondern umgekehrt von einem grundsätzlichen „Du als Ich-Bin“, welches das kleine Kind in Menschen und auch Tieren gespiegelt sieht, sogar auf unbelebte Gegenstände. Diesem grundsätzlichen „Du als Ich-Bin“ werden intuitiv Eigenschaften zugeschrieben, die in der Lage sind, die ganze Welt zu durchdringen und zu erfassen und darüber hinaus alle Fragen zu beantworten, während sogar das kleine Kind recht schnell erkennt, dass alle anderen Personen, Lebewesen und Dinge auf ihre eigene Weise begrenzt sind und die Voraussetzung eines unbedingten Gegenübers nicht erfüllen.

Indem das Kind Antworten auf seine Fragen sucht, sucht es nach dem unbedingten Gegenüber, in dem diese Antworten liegen.

Es ist ein ungeheures Paradox des menschlichen Daseins, dass wir den intuitiven Anspruch haben, in dem eigenen Ich-Bin die ganze Essenz des möglichen personalen Bewusstseinsraumes vorzufinden, und dass doch so viele unterschiedliche Individuen existieren, die uns unsere eigene Begrenztheit spüren lassen. Es ist der augenscheinliche Widerspruch zwischen dem Anspruch des erwachten Ich, aus sich selbst heraus das ganze Sein und den ganzen Umfang des Seienden umfassen zu können, und der Tatsache, dass dieser Anspruch nicht eingelöst werden kann. Aber trotz der Tatsache unserer Begrenztheit spüren wir doch, dass unser Anspruch berechtigt ist.

Schon das kleine Kind spürt deutlich, dass seine Existenz auf innigste Weise mit der Existenz des ganzen Seins zusammenhängt, dass also, wenn es möglich wäre, dass die eigene Existenz gänzlich vernichtet würde, auch alles andere aufhören würde zu sein.

Auch die Erfahrung der relativen Bewusstlosigkeit im Tiefschlaf kann darüber nicht hinwegtäuschen. Denn auch im Schlaf, das fühlt sogar das kleine Kind, ist unser Bewusstsein nicht ausgelöscht, sondern lediglich verändert. Mit anderen Worten: Der Schlaf, den ich schlafe, ist mein Schlaf. Er ist ein Zustand meines spezifischen Seins. Gefühle, Empfindungen, Gedanken sind auch im Tiefschlaf vorhanden. Das Ich-Bin des anderen, das als primäres Du über den als begrenzt erlebten Bewusstseinsraum des eigenen Ichs und über den ebenso begrenzten Bewusstseinsraum anderer Menschen und Wesen wacht, ist das, was allgemein als „Gott“ bezeichnet wird. Der Begriff „Gott“ enthält im Deutschen die Konnotation des Guten. Gott ist

eine Instanz, die um das Wohl, um das Heil aller Menschen und Wesen besorgt ist. Gott ist mehr als eine despotische Macht, die bloß als höher und erhabener angesehen wird. So ist also auch der Polytheismus nicht das Primäre einer Kultur, sondern der Monotheismus, der auch dem Polytheismus als seiner Verfälschung zugrunde liegt.

Die Unbegrenztheit des primären Ich-Bin als des primären, begegnenden Du, das in der Lage ist, alles Seiende in sich zu erfassen, ohne mit ihm zu verschmelzen, ist zugleich der Eine, der niemanden neben sich hat, der ihm gleich oder ähnlich ist. Alle anderen „Götter“ sind nur daraus abgeleitete Vertreter, die auf ihre jeweilige Weise naturgemäß begrenzt gedacht werden müssen. Somit haben auch der Geister- und Ahnenglauben der Naturreligionen ebenso wie der heidnische Polytheismus einen einzigen allumfassenden Gott im Hintergrund.

Die vom Kind mit dem Erwachen des Ich-Bewusstseins erahnte Urerfahrung Gottes erweckt zugleich das innere Bestreben, die engen Grenzen des persönlichen Bewusstseins zu erweitern auf das zentrale Ich-Bin hinter dem Seienden hin. Vom Standpunkt des Bewusstseins her ist es dies, was den Menschen vom Tier unterscheidet.

Das Ich-Bin Gottes, welches das primäre Du des Menschen ist, das einzige, auf das er sich wirklich verlassen kann, darf auf keinen Fall verwechselt werden mit der sogenannten Weltseele der Pantheisten. Diese Weltseele, die den gesamten Bewusstseinsraum aller seienden Wesen in sich vereinen und miteinander verschmelzen soll, ist nichts anderes als ein philosophisches Konstrukt, das niemals zu einem Gegenüber werden kann, in dem man Geborgenheit findet. In diesem Punkt ist das kleine Kind unendlich weiser als der gnostische Philosoph und Esoteriker. Es ist hierin weit empfänglicher für die zentrale Weisheit, auf die alles ankommt.

Niemand kann sich dem Bezug zu Gott entziehen. Entweder ein Mensch wächst in der Gotteserkenntnis und dringt immer tiefer in das Wesen der Liebe Gottes ein, indem er sich führen lässt, oder er wendet sich zunehmend von Gott ab, um ihn am Ende vielleicht dann doch zu finden, wenn es falsche Gottesbilder waren, denen er den Rücken zugekehrt hat, oder er verliert ihn gänzlich, um selbst an seine Stelle zu treten, was in der Folge bedeutet, sich gegen alle Wesen und Menschen zu wenden, die ihm nicht dienlich sind. Auch und gerade die Verstandesatheisten haben eine besonders intensive Beziehung zu Gott, indem sie eingebürgerte Gottesbilder, die in unserer Kultur einen großen Einfluss haben, ablehnen und mit der Tatsache des ungerechten Leidens, von dem diese Welt beherrscht wird, nicht umgehen können. Sie haben daher eine viel intensivere Gottesbeziehung als der spirituell unreflektierte Bürger, der gewohnheitsmäßig eine religiöse Tradition befolgt. Indem sie gegen den Theismus kämpfen, den sie aus moralischen Gründen ablehnen, ist ihr ganzes Leben von der Suche nach Gott geprägt. Eine bloße Illusion würden sie niemals mit einer solch kämpferischen Inbrunst ablehnen.

Von den Atheisten des Verstandes heben sich die Herzensatheisten in auffälliger Weise ab. Die eigentlichen Herzensatheisten führen keinen offenen Kampf gegen Gott. Da sie sich selbst

in unrechtmäßiger Erhöhung an die Stelle Gottes setzen, kommt ihnen die Gottesvorstellung als Introjektion entgegen. Der Herzensatheist in seiner Vollendung ist der mitleidlose Psychopath, der unschuldige Menschen aus sadistischer Lust am Machtgefühl mordet. Wo diese Stufe der Bosheit erreicht ist, hat auch die Lebenslüge endgültig die Macht über solche Menschen gewonnen.

Die Frage nach Gott ist nicht allein die Frage nach einem irgendwie gearteten Ursprung im Sinne einer Ursache. Gott im Rahmen kausaler Phänomene als letzte Ursache zu betrachten wird zu Recht sowohl in der heutigen Wissenschaft als auch in der neueren Philosophie als unstatthaft angesehen. Die Frage nach Gott impliziert zugleich die Frage nach der Wahrheit. Das primäre Wunder, das jedem reflektierenden Menschen begegnet, ist das Phänomen des scheinbar in sich selbst abgeschlossenen Bewusstseins. Wir fragen uns: Sind wir tatsächlich für alle Zeiten in uns selbst allein? Existiert unser persönliches Bewusstsein wirklich nur für uns selbst und kann in Wahrheit niemand daran Anteil nehmen? Die reflektierte Primärerfahrung des Kindes ist die, dass seine Eltern es niemals wirklich verstehen können und unvermögend sind, in es hineinzuschauen. Diese Primärerfahrung erwacht mit dem reflektierten Ichbewusstsein etwa gegen Ende des dritten Lebensjahres. Sie ist imstande, erstmals das Gefühl einer existentiellen Verlassenheit auszulösen. Wir haben es hier mit den tiefsten Rätselfragen des menschlichen Daseins zu tun: Sind wir tatsächlich für alle Zeiten mit uns selbst allein? Existiert unser persönliches Bewusstsein wirklich nur für uns selbst und kann in Wahrheit niemand daran Anteil nehmen?

Bedenkt man dies, so erscheint es mehr als zweifelhaft, dass ein Mensch allein durch die Erfahrungen mit seinen Eltern während seiner frühen Kindheit in seiner späteren Entwicklung determiniert sein sollte, wie insbesondere die Psychoanalytiker annehmen. Die elterliche Liebe und Fürsorge ist zwar in entscheidender Weise dafür verantwortlich, dass und wie weit ein Kind innerhalb der ersten Lebensjahre ein Grundvertrauen und ein gesundes Selbstwertgefühl entwickelt, aber sie ist deshalb noch lange keine zwingende Voraussetzung für spätere moralische Grundsätze und die Charakterbildung. Diese werden erst in der aktiven und reflektierten Auseinandersetzung des Menschen mit seiner sozialen Umwelt erworben und leiten sich aus dem ursprünglichen Selbst, das der Mensch mit auf diese Welt bringt, seinen primären Neigungen und seinem sich entwickelnden Verhältnis zu einem persönlich-überpersönlichen Seins-Grund her.

Im Gegensatz zu den Ansichten einer materialistischen Weltanschauung, die letzten Endes auch der Psychoanalyse zugrunde liegt, speist sich das Verhältnis des Menschen zu Gott aus ganz anderen Quellen als aus einer bloßen Verinnerlichung elterlicher Normen und Grundsätze. Das Erlebnis einer Grundgeborgenheit kann letztlich nicht in der elterlichen Liebe allein gründen, die immer unvollkommen und brüchig sein muss, letztere kann jene nur vermitteln und vertiefen.

Jede intensive Selbsterforschung und Beschäftigung mit der eigenen Kindheit zeigen in Übereinstimmung mit der pädagogischen Erfahrung, dass der Mensch etwa vom dritten Lebensjahr an auf einer intensiven Suche nach seinem eigenen Selbst ist. Das Kind erforscht in unablässigen Versuchen aufgrund seiner Vorstellungen und Erfahrungen sein eigenes Selbst. Sobald ein anderer Mensch es anblickt, versucht es sich aus dessen Augen selbst zu begreifen. Es entwickeln sich gleichsam experimentelle Selbstbilder, in denen ein Kind sich seine eigene Gestalt in den Augen eines Erwachsenen vorstellt, die aber mit seinem wirklichen Aussehen nichts zu tun zu haben brauchen. So werden dann auch vielfältige Rollenspiele übernommen. Auf diese Weise wird nicht nur die Fantasie des Kindes entwickelt, sondern auch sein Selbstbild und Selbstwertgefühl gefestigt, die für eine gesunde Entwicklung außerordentlich bedeutungsvoll sind. Das Selbst des Kindes und späteren Erwachsenen ist nicht gleichzusetzen mit dem eigentlichen Ich des Menschen, es ist vielmehr ein reflektiertes Konstrukt dieses Ich-Bin, in dem es sich selbst spiegelt und zur Geltung kommt. Durch das reflektierte Selbst gelangt der Mensch zu einem Bewusstsein seines Ich-Bin, das er in unermüdlichen Selbstentwürfen fortwährend weiter ausgestaltet. Durch das Bewusstsein seines Ich-Bin wird das Verhältnis zu Gott als eine geistige Grundverwurzelung allmählich offengelegt. Gott ist das übergeordnete Wesen, das nicht nur den Menschen in seinem Ich-Bin, sondern überhaupt alle Menschen und alles Seiende umfasst und übersteigt und das gesonderte Ich-Bin in allen Lebewesen zur Geltung bringt. In allen Lebewesen, die geistig unter dem Menschen stehen, ist ein Ich-Bin zu erkennen, wenn auch noch in schlummerndem Zustand. Dieses Ich-Bin erwacht erst im Menschen. Indem das Kind sein eigenes Selbst reflektiert und auf diese Weise immer deutlicher zu seinem Ich-Bin vorstößt, reflektiert es zugleich auch sein Verhältnis zu Gott. Gott ist daher auch die eigentliche Wurzel eines Bewusstseins vom Ich-Bin.

### **Die Unzulänglichkeit der Gottesbeweise**

Die „Gottesbeweise“ der alten Griechen und mittelalterlichen Scholastiker gehen am Wesen Gottes vorbei und bestärken Atheisten nur in ihrer Meinung, dass Gott eine sinnlose Größe sei. Alle diese Gottesbeweise fassen Gott als die erste aller Ursachen auf. Sie gehen davon aus, dass alles Seiende auf eine erste Ursache zurückgeführt werden müsse. Somit wird Gott in die Reihe der Kausalursachen gestellt. Dieser rationalistische „Gottesbeweis“ ist in sich selbst widersprüchlich. Denn zu jeder Kausalursache gibt es per definitionem eine vorangegangene. Man könnte auf diese Weise seine Suche theoretisch ins Unendliche fortsetzen auf dem Wege eines „Regressus ad infinitum“. Eine letzte Ursache „vor allen Wirkungen“ würde man nicht finden. Nun wissen wir zwar, dass die von uns linear vorgestellte Zeit nicht in eine unendliche Vergangenheit zurückgeführt werden kann, da alles, was vergangen ist, abgeschlossen

sein muss und eine „unendliche Vergangenheit“ daher ein Widerspruch in sich selbst wäre, aber ebenso wenig können wir mit dem Zurückverfolgen vergangener Ereignisse willkürlich aufhören. Es ist auch nach dem scheinbar letzten Schritt zurück immer noch eine fernere Vergangenheit denkbar. Wir werden, wenn wir ehrlich sind, nicht zu einem ersten zeitlichen Anfang zurückgelangen können.

Die erste, uranfängliche Ursache müsste folglich eine Ursache ganz anderer Art sein, als es Kausalursachen üblicherweise sind. Sie würde sich keineswegs in die Reihe der Kausalursachen einfügen lassen. Sie dennoch nach Art einer üblichen Kausalursache zu behandeln, würde bedeuten, sie willkürlich, unbegründet und gewaltsam zu setzen. Von jedem Atheisten wird ein solches Unterfangen ganz zu Recht als Denkbequemlichkeit und Unaufrichtigkeit bezeichnet. Dies ist das grundsätzliche Dilemma des Gottesbeweises als „Prima Causa“ (erste Ursache) oder „Causa efficiens“ (bewirkende Ursache von allem). Wer auf diese Weise nach Gott als einer ersten Ursache sucht, muss an irgendeinem Punkt mit dem Denken willkürlich aufhören.

Eine ähnliche „Beweisführung“ dieser Art besteht darin, Gott als das größte Wesen zu bezeichnen, „über das hinaus nichts Größeres gedacht“ werden könne. Ist es tatsächlich so, dass wir ein Wesen denken können, über das hinaus nichts Größeres gedacht werden kann? Das genaue Gegenteil ist der Fall. Ganz gleich, mit welcher Machtfülle ausgerüstet wir uns ein Wesen vorstellen können, wir könnten uns immer noch irgendein Wesen denken, das es an Machtfülle, Weisheit und Liebe übertrifft. Wir könnten unser Denken diesbezüglich in eine offene Unendlichkeit fortsetzen. Wir haben wirklich keinen Maßstab, mit dem wir ermessen könnten, worin abschließend die Größe des größten Wesens besteht. Die bloße Idee einer größten Größe gibt uns nicht das Recht, eine solche Größe faktisch festzumachen, und zwar ebenso wenig, wie wir das Recht haben, aus dem Begriff der unendlichen Zahlen abzuleiten, dass es eine unendliche Zahl gebe. Letzteres ist sogar logisch falsch. Alle diese „Beweise“ können bei Atheisten allenfalls ein müdes Lächeln hervorrufen. Und in der Tat: Sie haben mit diesem Lächeln recht. Solche „Beweise“ trauen sich selbst mehr zu, als sie leisten können: Es sind Pseudobeweise.

Zur Vorstellung Gottes als des vollkommensten Wesens sowie als erste Ursache meinen evolutionistisch orientierte Atheisten – und alle Atheisten sind heute evolutionistisch orientiert –, dass ein höchst vollkommenes Wesen nicht am Anfang, sondern am Ende eines Entwicklungsprozesses zu stehen habe. Aber auch dieses „höchst vollkommene“ Wesen wäre dann kein Endpunkt einer möglichen Entwicklungsreihe, die nicht noch fortgesetzt werden könnte. Als Kriterium für zunehmende Vollkommenheit gilt dem evolutionistisch denkenden Atheisten die zunehmende Komplexität. Erhebliche Unterschiede im Grad der Komplexität sind ja tatsächlich im Bereich des organischen Lebens nachzuweisen. Auf der Beobachtung

solcher Komplexitäten gründet die moderne Evolutionsbiologie. Nun gibt es keinen noch so hohen Grad der Komplexität, der nicht noch verbessert werden könnte. Die Frage ist, ob sich dieses Kriterium auch auf Gott anwenden lässt. Da werden wir wohl eher sagen dürfen: Nein, eben deshalb, weil es keine höchstentwickelte Komplexität gibt, die nicht noch komplexer werden könnte. Die Frage nach der höchstentwickelten Komplexität lässt sich weiter auf den Menschen übertragen. Zeichnet sich der Mensch tatsächlich dadurch aus, dass er als „Krone der Schöpfung“ in organischer Hinsicht der komplexeste Organismus ist, der sich denken lässt? Auch diese Frage müssen wir wohl mit Nein beantworten. Verglichen mit niederen Lebensformen, die allerdings ihre eigene hohe Komplexität besitzen, ist der Komplexitätsgrad des menschlichen Organismus bedeutend, aber es lassen sich jederzeit komplexere Organismen denken. Die Frage wäre dann freilich, ob diese Organismen noch Eigenschaften besäßen, die einen Menschen als Menschen auszeichnen. Dieses wäre wahrscheinlich ab einem gewissen Grade der Komplexität nicht mehr der Fall. Man könnte sich durchaus Tiere vorstellen, die weitaus komplexer gestaltet wären als Menschen und doch nichts spezifisch Menschliches an sich trügen. Sie wären dann auf eine höchst komplexe, vollkommen zu nennende Weise an ihre Umwelt angepasst. Ein begrifflich reflektiertes Bewusstsein, selbstständiges, kreatives Denken über die materiellen Erfordernisse der Artgrenzen hinaus, Streben nach transzendenten Gehalten der Welt, Welt überhaupt anstelle von bloßer Umwelt, bewusstes Bemühen im Denken, Vollkommenheitsstreben in der Erkenntnis, personales Ich-Bewusstsein statt eines bloß empfundenen Körperselbst, in einem Wort: Vernunft, müssten sie deshalb keinesfalls besitzen. Im Gegenteil: Eine freie Vernunft in der Entwicklung von Begriffen, ein transzendentes personales Ich-Bewusstsein, ein Streben nach Vollkommenheit in der Erkenntnis wäre ihnen eher hinderlich. Denn aufgrund ihrer organischen Vielseitigkeit und Vollkommenheit wären sie auf dem Weg durchs Leben gegen alle Gefahren und Schwierigkeiten bestens gerüstet. Sie trügen auf gewisse Weise eine höchst vollkommene, inhärente Vernunft in sich selbst, an der sie sich völlig genügen lassen könnten. Darüber hinaus wären dann aber noch weitere, noch vollkommener Tiere denkbar, was die Vielseitigkeit und Komplexität ihres Organismus anbelangt. Man würde da niemals zu einem Ende kommen und hätte dann immer noch nicht die spezifischen Eigenschaften, die einen Menschen ausmachen. Von daher erscheint es höchst zweifelhaft, dass es die äußere organische Komplexität allein sein sollte, die das spezifisch Menschliche im Menschen und seine Vorrangstellung gegenüber allen anderen Tieren begründen.

Im Umkehrschluss ließe sich fragen: Was bedeutet dies für Gott, sofern der Mensch die „Krone der Schöpfung“ und nach seinem Ebenbild geschaffen sein soll? Zeichnet sich dann auch Gott, analog zum „höchstentwickeltesten Tier“ durch eine „höchste Komplexität“ aus? Offenbar doch nicht!

Diese Schlussfolgerung legt den Verdacht nahe, dass die verschiedenen philosophischen

Ansätze, unter denen versucht wurde, das Wesen Gottes zu ergründen, nicht nur unzureichend waren, sondern im Grundsatz gescheitert sind, dass sie einen anderen, einen falschen Gott suchten und meinten. So können wir auch davon ausgehen, dass sich der wahre und einzige Gott im Falle einer Ablehnung durch ehrliche Verstandesatheisten nicht gemeint und nicht getroffen fühlen kann. Denn der Gott, den die Verstandesatheisten leugnen, ist durchaus ein falscher, ungerechter und unbarmherziger Gott, ja ein ungeheuerlicher Götze, eine wahre Blasphemie. Wir werden später sehen, dass tatsächlich keine Geistesrichtung, sofern sie sich als Religion etabliert hat, frei von dem Einfluss dieses falschen Gottes und wahrhaften Götzen ist. Die Atheisten, die in ihrer Jugend Gott gesucht, dann aber ihn verworfen und die Suche abgebrochen haben im Glauben, mit ihm fertig zu sein, stehen in Wahrheit nicht am Ende, sondern erst ganz am Anfang ihrer Suche. Sie haben der Meinung anderer Menschen darüber Glauben geschenkt, was angeblich das Wesen Gottes sei. Indem sie dieses Wesen konsequent durchdacht und dann mit vollem Recht verworfen haben, glaubten sie Gott verworfen zu haben. Das ist ein Irrtum, aber niemand wird allein eines Irrtums wegen schuldig gesprochen. Viele sind an ihrer Ideologie verzweifelt, andere haben sich gut in ihr eingerichtet, beziehen Befriedigung oder auch Anerkennung und Ruhm aus ihrem Einsatz gegen die Gottesidee. Aber es gibt keinen Verstandesatheisten, den die Beschäftigung mit dem Gottesgedanken ungerührt ließe. Sie alle fühlen sich von ihm mehr oder weniger umgetrieben. Auch gibt es keinen unter ihnen, der sich glücklich fühlen könnte, wenn es ihm leiblich nicht gut geht, es sei denn, er fände Trost in einem gedachten Nichts mit Blick auf seinen künftigen oder fortdauernden Ruhm oder die Aussicht, dass der Tod uns alle gleichmacht. Richard Dawkins etwa ist ein Mann, der dadurch zu Ruhm gekommen ist, dass er als Evolutionsbiologe einen konsequenten Verstandesatheismus vertritt. Wissenschaftlich vertritt er nicht wesentlich mehr als seine Kollegen. Sein Ruhm ist weniger ein wissenschaftlicher als vielmehr ein ideologischer Ruhm. Dieser Ruhm verspricht ihm Sicherheit und scheinbar auch ein Überdauern im Gedächtnis seiner Nachwelt. So sucht auch der Atheist sich eine Art Gottesersatz. Vor etwas aber bleibt ein Atheist aus Überzeugung sicherlich bewahrt: vor einem falschen Vertrauen auf einen persönlichen Anti-Gott und somit vor einem eigentlichen Antichristentum. Wir werden sehen, dass überaus viele Menschen auf solch ein Antichristentum hereingefallen sind.

Wir wollen in diesem Buch der Gottesfrage auf eine andere, phänomenologische Weise nachgehen. Wir gehen dabei gerade von dem phänomenologischen Kriterium aus, das für jeden ehrlichen Verstandesatheisten den größten Einwand gegen Gott darstellt, dem Kriterium der Unzulänglichkeit des Seienden. Es sind nicht nur die durch menschlichen Egoismus und durch menschliche Trägheit verschuldeten Übel, die das menschliche Dasein als leidvoll und ungerecht erscheinen lassen, es sind nicht nur die Krankheiten, Unfälle und Naturkatastrophen, auch diese könnten durch Menschen verschuldet sein, es ist die Tatsache des Ausgesetzt-Seins in der Welt schlechthin, des Geborenwerdens und Sterbenmüssens. Und es ist das Leiden und

Sterben Unschuldiger und vornehmlich solcher Menschen und Wesen, die niemals Schuld am Leiden anderer auf sich geladen haben können.

Diese Tatsachen, von denen wir hören und die wir zum Teil am eigenen Leibe zu spüren bekommen, wollen wir zunächst aus einer Innensicht beleuchten, die uns vielleicht zu ihren Ursachen führt.

Wir tragen in uns das Bewusstsein unserer Begrenztheit und zugleich des inneren Wissens, dass es gar keine andere Möglichkeit gibt, das Sein in seiner Gesamtheit zu begreifen und zu umfassen, als eben in uns selbst. Diesen inneren Selbstwiderspruch tragen wir zeitlebens mit uns herum. Er ist eines der größten Mysterien, vor die wir gestellt sind.

Tief in uns ist das Wissen verankert, dass unsere Wesensessenz und unser Bewusstsein in seinen verschiedenen Formen eine zentrale Bedeutung für alles Seiende haben. Der Mystiker Angelus Silesius hat dies radikal so ausgedrückt, dass ohne mein Ich selbst Gott nicht existieren könnte. Damit wollte er sagen: Würde das Bewusstsein, in dem ich gründe, verschwinden, so müsste auch Gott verschwinden. Dies bedeutet natürlich nicht im Umkehrschluss, dass Gott von uns abhängig wäre, wie man diese Worte hochmütig missverstehen könnte, sondern im Gegenteil, dass wir auf eine so innige Weise von Gott abhängig sind und als Bewusstseinsseinheit derart an seinem inneren Wesen teilnehmen, dass wir nie völlig aus ihm herausfallen und nie in ihm vernichtet werden können, denn dazu müsste Gott sich selbst vernichten. Darauf Bezug nehmend sagte Jesus: „Er (Gott) ist doch ein Gott der Lebenden. Denn sie leben ihm alle.“

Diese Erkenntnis ist uns intuitiv sogar die gewisseste, weshalb wir unser eigenes Nichtsein nicht einmal konsequent denken, allenfalls abstrakt vermuten können, ohne auch nur die geringste inhaltliche Vorstellung davon zu haben, was es bedeuten könnte. Um uns das „absolute Nichts“, die absolute Abwesenheit unserer selbst, zu denken, greifen wir auf die Analogie des Tiefschlafs zurück. Aber auch hier müssen wir zugeben, dass der Zustand des Tiefschlafs nicht eine vollständige Abwesenheit unserer selbst bedeutet, sondern im Gegenteil unsere Existenz im Tiefschlaf gerade vorausgesetzt wird, indem dieser infolge eines veränderten Bewusstseinszustandes nur eine Abwesenheit in Bezug auf unser Wachbewusstsein bedeutet, aber nicht ein Erlöschen unserer Existenz.

In uns ist als tiefste Intuition verankert: Ohne mich geht es nicht. Das ist nicht Ausdruck einer Gesinnung, die sich über die „göttliche Majestät“ erhebt, sondern ein notwendiger Gesichtspunkt unseres Bewusstseins.

Unser Bewusstseinsraum begründet die Welt. Andererseits wissen wir – und es ist nicht nur eine theoretische Annahme unsererseits, sondern eine intuitive Erkenntnis – dass wir nur ein winziger Teil dieser Welt sind. Es gibt noch zahllose andere Menschen mit einem jeweils anders gearteten Bewusstsein und unterschiedlichen Bewusstseinshorizonten. Wir schließen

auch nicht einfach nur darauf, dass andere Personen ein ähnliches Bewusstsein haben wie wir selbst, etwa durch einen Analogieschluss, der darin gründete, dass sie eine menschliche Außenform haben wie wir, sondern wir erleben sie so. Wir erleben andere Personen auf genau dieselbe Weise als Person, wie wir uns selbst als Person erleben. Und wir müssen davon ausgehen, dass es diesen Menschen im Hinblick auf unsere gemeinsame Welt genauso ergeht wie uns. Auch sie erfahren sich selbst als das unabdingbare Zentrum der Welt und doch zugleich nur als einen winzigen Teil derselben.

### **Das Gottesbild der Verstandesatheisten**

Gläubige Christen, insbesondere solche aus den Kreisen evangelikaler Gemeinden, wenden gegen die darwinistische Evolutionstheorie ein, dass die Wahrscheinlichkeit, dass sich durch das Wechselspiel zufälliger Mutationen im Erbgut und Umweltadaptation aus einem spezialisierten tierischen Organismus ein Mensch heranbilden könne, auch nach Jahrtausenden ebenso gering sei wie die Wahrscheinlichkeit, dass sich aus zufällig zusammengehäuften Schutt, ganz gleich in welchem Zeitraum, eine Boeing 707 zusammenfügen lasse. Verstandesatheisten kehren dieses Argument in sein Gegenteil um, indem sie es auf einen Schöpfergott anwenden. Sie argumentieren: Die Wahrscheinlichkeit, dass eine so hochkomplexe Lebensform, wie sie für einen Schöpfer erforderlich wäre, rein aus dem Nichts entstünde, sei noch viel geringer als die Wahrscheinlichkeit, eine Boeing aus Schutt entstehen zu lassen. Sicher hätten sie darin recht, wenn es sich bei Gott tatsächlich um eine komplexe Lebensform handeln würde. Aber was wir unter Gott verstehen, ist keine besondere Lebensform. Gott ist Geist, und gerade der Geist ist es, der durch die Maschen einer materialistischen und strukturalistischen Betrachtungsweise fällt. In diesen Betrachtungsweisen wird Geist schon immer vorausgesetzt, aber praktisch unterschlagen. Geist kann von Vertretern dieser Weltanschauung nicht anders gedacht werden als an eine sehr komplexe, aus Teilchen zusammengesetzte Struktur gebunden. Es ist im Grunde das Weltbild des Demokrit, das einer solchen Anschauungsweise zugrunde liegt. In diesem Weltbild wäre selbst die unsterbliche, oder zumindest den Tod des physischen Leibes eine Zeit lang überdauernde Seele aus ganz bestimmten, feineren Atomen zusammengesetzt und garantierte auf diese Weise Bewusstsein. So nahm etwa der griechische Atomist Epikur überirdische Wesen an, die man als „Götter“ bezeichnen könne und die er sich aus feinstofflichen Atomen zusammengesetzt dachte.

<https://www.richardoliverschulz.de/veroeffentlichungen/gottesbewusstsein/>